

Marcell Heinrich | Mitch Senf
Gerald Hüther

#EducationForFuture



GOLDMANN

Lesen erleben

MARCELL HEINRICH | MITCH SENF
GERALD HÜTHER

#EDUCATION FOR



FUTURE

Bildung für ein
gelingendes Leben

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung hinweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

2. Auflage

Originalausgabe Februar 2020

Copyright © 2020 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München,

unter Verwendung von Motiven von:

© Artur Debat/Moment/Getty Images

Redaktion: Regina Carstensen

DF | Herstellung: kw

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-31550-5

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Dieses Buch ist unser Geschenk
für alle Kinder und Jugendlichen –
als Dank für all das, was sie uns Erwachsenen
in dieser Welt immer wieder schenken.*

Gerald Hüther, Marcell Heinrich und Mitch Senf

Inhalt

Einleitung – Worum es geht	11
Teil I	
Das Ende von Schulen, wie wir sie kannten	
Bildung ist der einzige Weg in die Freiheit	27
1. Wahrnehmen: Die Welt, für die unsere Schulen gemacht worden sind, existiert nicht mehr	31
Die Veränderung unserer Lebenswelt	36
Genau hinschauen:	
Der Aufbruch in die Freiheit	36
Die Veränderung unserer Arbeitswelt	44
Ohne Panik betrachten:	
Das bevorstehende Ende der Lohnarbeit	44
Die Veränderung unserer Vorstellungswelt	53
Mit wachem Verstand verfolgen:	
Der sich abzeichnende Bewusstseinswandel	53
2. Erkennen: An einmal gefundenen Lösungen wird auch dann noch festgehalten, wenn sie längst nicht mehr funktionieren	61

Inhalt

- 3. Verstehen: Jede tief greifende und nachhaltige
Veränderung beginnt mit einer inneren
Berührung 70**
- 4. Gestalten: Um das Alte zu ersetzen,
muss das Neue für alle Beteiligten attraktiver,
leichter und beglückender sein 84**

Teil II

Der Anfang von Bildung fürs Leben

- Wie wir unseren Kindern den Weg bereiten
können 105**

- 1. Tänzer des Jahres 115**

- 2. Aufwachsen mit Umhang: Günstige
Erfahrungen für ein gelingendes Leben 116**

- Begegnung als Subjekt: Weil Kinder Menschlichkeit
brauchen 123

- Begegnung mit Mentoren: Wenn jemand kommt
und an mich glaubt 135

- Selbst gewählte Herausforderungen:
Wie unsere Kinder über sich hinauswachsen 143

- Momente der Selbstgewissheit: Wenn jungen
Menschen ein Licht aufgeht 157

- Befreiung vom Leistungsdruck:
Wie wir uns von der Zukunftsangst lösen 187

Ausgestattet mit Umhang: Wie die Reise gelingen kann	229
3. Wahre Geschichten: Bildung mitten im Leben ...	230
Konstantin	232
Sophia	259
Axel und Falk	279
4. Unsere Verantwortung:	
Der Aufruf zum Bilden	301
Der Mensch als Autor seiner selbst:	
Was Bildung wirklich ist	304
Nicht Bildung, sondern Ausbildung:	
Was in Schule und Co. wirklich stattfindet	306
Vom Kultus zum Volk:	
Warum wir alle Lehrer sind	308
Sorgen wir für Bildung:	
Es liegt in unseren Händen	313
Die Chance	316
Literatur	318

Einleitung

Worum es geht

Es liegt in der Luft. Sogar die Bildungspolitiker, auch die in den Bildungseinrichtungen tätigen Personen und vor allem die um die Zukunft ihrer Kinder besorgten Eltern spüren es seit einigen Jahren immer deutlicher: So rasch hat sich die Welt noch nie verändert. Allen ist klar, dass sich dieser mit der Globalisierung und Digitalisierung einhergehende Veränderungsprozess künftig noch weiter beschleunigen wird. Wer jetzt nicht aufwacht und sich lernend auf den Weg macht, wird schnell den Anschluss verlieren. Deshalb sind sich auch alle einig, wie wichtig eine möglichst gute Bildung für die in diese Welt hineinwachsenden Kinder und Jugendlichen ist.

Aber schon bei der Frage, wie diese optimale Bildung aussehen soll, scheiden sich die Geister. Manche fordern intensivere und verbesserte Wissensvermittlung, andere meinen, auf die Aneignung von Kompetenzen komme es vor allem an. Manche finden die Förderung der sogenannten leistungsschwachen Kinder besonders wichtig, andere weisen darauf hin, dass den besonders Begabten dringend bessere Entfaltungsmöglichkeiten geboten werden müs-

Einleitung

sen. Und so geht die Debatte dann auch munter weiter: Inklusion oder ab in die Sonderschulen, Frontalunterricht oder Projektarbeit, Lernen in Teams oder einzeln. Gesamtschule oder Gymnasium, Notengebung und Sitzenbleiben oder keinen Schüler zurücklassen ... Zu jeder Frage gibt es ebenso hitzige wie zermürbende Diskussionen darüber, was denn nun das geeignetere Vorgehen sei.

Aber Uneinigkeit herrscht nicht nur hinsichtlich der Frage, wie ein optimaler Unterricht auszusehen hat. Noch viel breiter wird das Spektrum an Vorschlägen und Ideen, wenn es darum geht, welche Inhalte in der Schule unterrichtet, welcher Stoff dort also in welchen Fächern vermittelt werden soll. Lehrpläne abspecken sagen die einen, mehr Mathe und Naturwissenschaft oder auch intensiveren Deutsch- und Fremdsprachenunterricht die anderen. Kunst und musische Fächer dürften nicht vernachlässigt werden, aber Sport und Politik und Handarbeit ebenso nicht. Und gleichzeitig wächst die Liste mit Vorschlägen, was noch alles in der Schule unterrichtet werden sollte: vom Verhalten im Straßenverkehr über gendergerechte Sexualkunde bis hin zu Körperhygiene, Wirtschaftskunde und selbstverständlich auch dem Umgang mit digitalen Medien.

Die Aufzählung all der vielen Vorschläge und Forderungen, die alle entweder darauf abzielen, wie künftig besser unterrichtet und gelernt oder was in den Bildungseinrichtungen unterrichtet und gelernt werden sollte, ließe sich noch beliebig erweitern. Und natürlich kann man dann auch trefflich darüber debattieren, was davon tatsäch-

lich geeignet ist, um eine möglichst gute Bildung für möglichst viele Heranwachsende zu erreichen. Wer dieses ganze Hin und Her und das ständige Für und Wider der heute üblichen Bildungsdebatten als unbefangener Beobachter von außen betrachtet, kann sich des Eindrucks kaum erwehren, dass da etwas nicht stimmt. Nicht irgendetwas, sondern etwas ganz Grundsätzliches.

Sichtbar wird das ja nicht nur im Bildungsbereich, sondern auch in allen anderen Bereichen unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Überall kommt es zu einer stetig wachsenden Anzahl unterschiedlicher, oft genug einander widersprechender Vorschläge und Forderungen, die darauf ausgerichtet sind, was alles auf welche Weise umzusetzen ist. Dieses Durcheinander ordnet sich erst dann, wenn die Mitglieder einer solchen Gemeinschaft sich über den Sinn und Zweck ihres Tuns einig geworden sind. Weshalb das so ist und auch gar nicht anders sein kann, wird uns später noch etwas eingehender beschäftigen. Es wird Sie dann vielleicht überraschen, dass dafür nicht die Kultusbürokratie, sondern der zweite Hauptsatz der Thermodynamik verantwortlich ist.

Für das Bemühen um eine möglichst gute Bildung heißt das: Solange es nicht gelingt, uns miteinander darauf zu verständigen, wofür Bildung gebraucht wird und wozu sie Kinder und Jugendliche befähigen soll, werden wir uns auch weiterhin in einer ständig wachsenden Fülle an gut gemeinten Vorschlägen und wohlbegündeten Forderungen zur Verbesserung der Bildung verheddern.

Einleitung

Wofür und wozu also braucht ein Mensch, brauchen vor allem Heranwachsende eine möglichst gute Bildung? Gibt es da etwas, worauf wir alle uns einigen könnten?

Es müsste ja etwas sein, das nicht nur hier, in unserem Land, sondern überall auf der Welt gültig ist. Und genau genommen dürfte das, was durch diese Bildung erreicht werden soll, auch nicht erst jetzt, in der heutigen Zeit, von entscheidender Bedeutung sein, sondern schon immer, solange es Menschen gibt, die sich in ihrer jeweiligen Lebenswelt zurechtzufinden versuchten. Bereits unsere frühen Vorfahren, die noch als Jäger und Sammler umherzogen, brauchten eine Art von Bildung, die ihnen das Überleben in ihren Gemeinschaften ermöglichte. Ihr erworbenes Wissen und Können oder irgendwelche besonderen Kompetenzen müssen auch sie schon an ihre Nachkommen weitergegeben haben. Vor allem dann, wenn es schwierig wurde und sie nicht mehr weiterwussten, suchten sie bei ihren ältesten und erfahrensten Mitgliedern Rat. Das waren keine Spezialisten, die dieses oder jenes besonders gut erklären und umsetzen konnten, sondern besonders Gebildete. Und diese Ratgeber waren deshalb so gebildet, weil sie im Lauf ihres Lebens vielfältige Gelegenheiten hatten, um nachhaltig zu lernen, was Menschsein bedeutet und wie ein fruchtbares Zusammenleben in menschlichen Gemeinschaften möglich wird. Geht es nicht auch noch heute und in Zukunft genau um diese Art von Bildung, die Menschen immer und überall brauchen? Wer gelernt hat, mit sich selbst klarzukommen, sich im Leben zurechtzufinden und es gemeinsam mit anderen zu

gestalten, wird sich mit Freude und Leichtigkeit dann auch all das spezifische Wissen und Können sowie die dazugehörigen Kompetenzen aneignen, um die in seiner Lebenswelt und zu seiner Lebenszeit anfallenden spezifischen Aufgaben zu meistern oder einfach nur mühelos zu erledigen.

Klar, wir leben heute und nicht mehr in der Steinzeit. Aber wie unsere damaligen Verwandten müssen auch wir heute geeignete Orte und Gelegenheiten schaffen, wo unsere Kinder all das lernen können, was sie für ein gelingendes Leben brauchen. Wer könnte uns sagen, worauf es dabei ankommt und wie sich das dann auch praktisch umsetzen lässt? Unternehmensführer? Politiker? Hochschullehrer? Oder unsere Kultusbeamten und Bildungsexperten? Deren Vorstellungen, Konzepte und Maßnahmen haben unser Bildungssystem ja genau dorthin geführt, wo wir heute angelangt sind: in die Orientierungslosigkeit.

Sollten wir deshalb nicht lieber bei denjenigen Rat suchen, denen weniger ihr Ansehen und ihre Karriere am Herzen liegt, sondern – so sehr es nur geht – die Zukunft der in unsere Welt hineinwachsenden Kinder und Jugendlichen? Das können auch Pädagogen, Politiker oder Hochschullehrer sein, aber das sind immer und zuallererst diejenigen, die diesen Kindern ihr Leben geschenkt, die sie begleitet und, so gut sie das vermochten, großgezogen haben.

Und was antworten die meisten Eltern, wenn sie gefragt werden, was sie sich für ihre Kinder wünschen? »Glücklich sollen sie sein, jetzt schon, aber auch noch später, als Erwachsene.« Und wenn man die Eltern dann weiter befragt,

Einleitung

was ihrer Meinung nach jedes Kind überall auf der Welt wirklich braucht, um sein Leben so gestalten zu können, dass es glücklich wird, kommen die Antworten hervorgesprudelt wie das Wasser aus einer Quelle: eine Tätigkeit, die Freude macht, verlässliche Freunde, die zu ihm halten, und natürlich auch Geborgenheit, Vertrauen, Zuversicht, viel Fantasie und gute Ideen, auch Herausforderungen und immer wieder ganz viel Freude am eigenen Entdecken und am gemeinsamen Gestalten.

Nicht ganz so schnell wird deutlich, was diejenigen Eltern meinen, die auf diese Frage antworten: »Mein Kind soll später im Leben erfolgreich sein, Karriere machen, Anerkennung finden und genug Geld verdienen. Es soll ihm besser gehen als uns.« Auch das ist ein verständlicher Wunsch. Und es werden ja heutzutage in den Medien sehr gern und oft genug Personen vorgestellt, die besonders erfolgreich in Spitzenpositionen aufgestiegen sind, die viel Geld und wertvolle Besitztümer erworben haben, berühmt geworden sind und von anderen bewundert werden. »Aber«, so sollte man diese Eltern weiter fragen, »sind die auch wirklich glücklich?« Solange der Erfolg anhält vielleicht, aber sonderbarerweise wird die Mehrzahl dieser so überaus erfolgreichen Überflieger irgendwann vom wirklichen Leben eingeholt. Und dort finden sie sich dann gar nicht so gut zurecht, werden depressiv, alkohol- oder drogensüchtig, leben in kaputten Familien und sind alles andere als glücklich. Ist es wirklich das, was diese Eltern ihren Kindern wünschen?

Möglicherweise kommt es gar nicht darauf an, erfolgreich zu sein. Möglicherweise ist es, um wirklich glücklich zu sein, viel wichtiger, dass einem möglichst vieles im Leben gelingt. Möglicherweise geht es gar nicht um den Erfolg, sondern um das Gelingen. Wie schön, dass wir in unserer Sprache diesen kleinen, aber entscheidenden Unterschied zum Ausdruck bringen und uns das deshalb auch bewusst machen können. Wenn wir sagen, etwas sei gelungen, dann meinen wir damit, dass nicht wir es so gemacht haben, wie es geworden ist, sondern dass wir nur ermöglicht haben, dass es so werden konnte. Einfache Aufgaben wie ein Forschungsprojekt oder ein Fahrradrennen kann man erfolgreich abschließen. Aber alles, was im tagtäglichen Zusammenleben stattfindet und deshalb sehr komplex ist und sich in vielfältigen Wechselwirkungen entfaltet, kann nur gelingen. Eine Partnerschaft beispielsweise oder eine Hochzeitsfeier oder das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft. All das, ja alles, was das Leben an schwierigen Herausforderungen für uns bereithält und was wir irgendwie meistern müssen, kann nur gelingen, aber nicht erfolgreich zu Ende geführt werden.

Nun sind wir endlich dort angekommen, wo die Frage nach dem Sinn der Bildung spannend wird: Auch ein Leben, ein glückliches Leben kann unseren Kindern nur gelingen. Wir können es nicht für sie machen, selbst wenn wir uns noch so sehr darum bemühen. Aber wir können ihnen ermöglichen, sich all das anzueignen, was sie brauchen, damit sie ihr Leben so gestalten können, dass es ge-

Einleitung

lingt. Dann werden sie auch glücklich sein. Und das, was sie dazu benötigen und was wir ihnen dafür mit auf den Weg geben können, ist Bildung. Bildung für ein gelingendes Leben.

Alles andere ist Ausbildung. Und die dient dazu, später im Leben bestimmte Aufgaben übernehmen und bestimmte Leistungen erbringen zu können. Das dabei erworbene Wissen oder Können brauchen die in unsere Lebenswelt hineinwachsenden Kinder und Jugendlichen auch. Wer sich hinreichend viel spezifisches Wissen und Können angeeignet hat, kann das dann möglicherweise sehr gut umsetzen und besonders erfolgreich werden. Aber das, was Heranwachsende in den von uns geschaffenen »Bildungseinrichtungen« lernen können, reicht dazu nicht aus. Eine Ausbildung, also der Erwerb von Wissen und Können, auch von Kompetenzen, ist zu wenig, um sein Leben so gestalten zu können, dass es wirklich gelingt. Allein damit kann aus einem Heranwachsenden kein glücklicher Mensch werden, bestenfalls ein gut ausgebildeter und vorübergehend erfolgreicher.

Um es gleich von Anfang an deutlich zu machen: Wir sind alle drei keine Lehrer und nicht verbeamtet. Wir sind ausgebildet als Hirnforscher (Gerald Hüther), als Sportmanager (Mitch Senf) und als Schulsozialarbeiter (Marcell Heinrich). Aber wir sind vor allem lebendige Menschen, auch Väter, und wir sind auf der Suche nach dem, was uns und unsere Kinder glücklich macht. Dabei ist jeder von uns auf

seine besondere Weise aus der Enge seiner jeweiligen Berufsbilder hinausgewachsen. Zu dritt können wir uns das gegenwärtige Geschehen in unseren Schulen deshalb aus unterschiedlichen Blickwinkeln und mit dem nötigen Abstand anschauen. Klar, dass wir so auch etwas anderes sehen und dass wir das, was dabei für uns sichtbar wird, anders bewerten, als das all jene tun, die selbst Teil dieses Systems sind.

Die Welt, in der wir heute schon leben und in der unsere Kinder künftig leben werden, befindet sich schon seit einigen Jahrzehnten in einem dramatischen Wandel. Kaum etwas ist heute noch so, wie es noch zur Jahrtausendwende war. Und wenn unsere Kinder »ausgeschult« sind, wird sich die Welt, in der sie sich dann zurechtfinden müssen, so sehr verändert haben, wie wir Erwachsenen, ob als Eltern oder als Lehrer, uns das kaum vorzustellen wagen. Aber der große Wandel ist längst im Gang. Jeder spürt das, aber fast alle, die nun langsam wach werden müssten, versuchen genauso weiterzumachen wie bisher.

Das kann nicht gut gehen.

Die Voraussetzung, um irgendetwas an unserem gegenwärtigen Bildungssystem verändern zu können, ist eine zumindest einigermaßen klare Vorstellung davon, weshalb es so geworden ist und wie es künftig werden sollte. Mit diesen Fragen beschäftigt sich Gerald Hüther im ersten Teil dieses Buchs. Sein Titel, »Das Ende von Schulen, wie wir sie kannten«, macht schon deutlich, worum es hier geht: Jedes Bildungssystem und damit auch all das, was in Schu-

Einleitung

len geschieht, dient der Stabilisierung und der Weiterentwicklung der jeweiligen Gesellschaft. Diese Aufgabe – also die nachwachsende Generation dafür so gut wie möglich zu befähigen – erfüllen alle in dieses Bildungssystem eingebundenen und in seinen Einrichtungen beschäftigten Akteure.

Es gibt aber auch Zeiten, sogenannte Umbruchszeiten, in denen sich die Gesellschaft und das, was in ihr geschieht, sehr rasch und sehr tief greifend verändert. Ausgelöst werden solche Umbrüche unter anderem durch technische Innovationen, aber ebenso durch politische oder wirtschaftliche Verwerfungen und Verschiebungen. Damit ändert sich in relativ kurzer Zeit sehr vieles von dem, was bisher gültig war und Orientierung bot. Die Bildungsverantwortlichen und die Schulen sind dafür nicht verantwortlich. Das Herbeiführen solcher Umbrüche war noch nie ihre Aufgabe. Wenn sie sich ereignen, sind weder die Bildungsverantwortlichen noch die Schulen darauf vorbereitet. Beide können dann nur noch auf die großen Veränderungen reagieren, die sich draußen, vor den Schultüren vollziehen. Statt Erhalter und Gestalter der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse zu sein, werden sie nun selbst immer stärker von den in der Gesellschaft ablaufenden Veränderungen gestaltet und in Frage gestellt. Diesem von außen auf sie wirkenden Veränderungsdruck folgen sie so lange, bis sie dann selbst auch wieder in diese neue Welt passen. Aber dann sind Schulen nicht mehr das, was sie einmal waren, nicht mehr die Bildungseinrichtungen, wie wir sie kannten.

Deshalb geht es in diesem ersten Teil noch nicht so sehr um die anstehende Verwandlung der Schulen, sondern um das Verständnis der gegenwärtig in unserer Gesellschaft stattfindenden Veränderungen und Umbrüche. Es geht um die Folgen der Digitalisierung und all dessen, was die Wirtschaftsleute als Industrie 4.0 bezeichnen. Es geht um die Globalisierung und die vielen Menschen, die ihre Heimatländer verlassen und ein neues Zuhause irgendwo in der Welt suchen müssen. Und es geht um die Auswirkungen der rücksichtslosen Ausbeutung unserer natürlichen Ressourcen, um den Klimawandel, die Vermüllung unserer Landschaften und Meere, das ständig weiter um sich greifende Artensterben, und um die Frage, was eigentlich noch alles auf uns zukommen muss, bis wir endlich aufwachen?

Vor allem aber geht es darum, was all das für unsere nachwachsende Generation bedeutet. Was kommt da auf unsere Kinder zu? Wie und vor allem wo sollen sie damit umzugehen lernen? Es dürfte doch ab sofort kein einziges Kind mehr seine ihm angeborene Freude am eigenen Entdecken und am gemeinsamen Gestalten verlieren. Wem die Freude am Lernen unterwegs verloren gegangen – oder noch deutlicher: verdorben worden – ist, der wird keinen Weg in diese neue Welt finden. Ob mit oder ohne Abitur ist dabei egal.

Damit aber auch wirklich deutlich wird, wohin diese Veränderung führen wird, befasst sich Gerald Hüther in diesem ersten Teil mit der Suche nach dem, was es den Akteuren in unserem Bildungssystem und vor allem den

Einleitung

Lehrpersonen so schwer macht, sich diesen neuen Herausforderungen anzupassen. Allem voran sind das die einmal entstandenen und damals wohl noch geeigneten Verwaltungs- und Organisationsstrukturen, die darüber bestimmten, was in den Schulen zu geschehen hatte. Sie haben sich bisher kaum verändert und wirken bis heute, als seien sie in Stein gemeißelt.

Aber so, wie sich innerhalb einer Gesellschaft bestimmte Organisationsstrukturen herausbilden, die dazu neigen, sich selbst zu stabilisieren, strukturiert sich unser Gehirn. Auch dort entstehen aus den anfänglich noch vielfältig verzweigten Fortsätzen und Kontakten, je häufiger und je erfolgreicher sie benutzt werden, erst Wege, dann Straßen und schließlich Autobahnen. Auf denen kommen die betreffenden Personen dann zwar immer schneller voran, aber davon kommen sie nun auch zunehmend schlechter wieder herunter. Diese eingefahrenen Bahnen bestimmen dann allzu leicht ihr gesamtes Denken, Fühlen und Handeln. Das gilt jedoch nicht nur für die Akteure in unserem gegenwärtigen Bildungssystem, sondern für alle, die fest davon überzeugt sind, dass die Schulpflicht notwendig ist, dass Schüler unterrichtet und bewertet werden müssen, dass jemand an einer Hochschule Pädagogik studiert haben muss, um Lehrer sein zu können. Ja, und dass Schüler ohne Druck und Wettbewerb keine Höchstleistungen vollbringen. Es geht nicht darum, ob diese Vorstellungen zutreffend oder hilfreich sind. Wichtig ist nur, dass wir verstehen, dass das alles eben nur Vorstellungen sind. Und die

kann man loslassen und durch andere ersetzen, wenn man das will, weil man es für notwendig und sinnvoll erachtet.

Allerdings wird niemand einen neuen Weg einschlagen, sondern lieber auf den alten, bewährten und gut beschilderten Straßen bleiben, solange er nicht weiß, was da auf ihn zukommt. Solange er keine Vorstellung davon hat, wohin dieser neue Weg führt, und er nicht davon überzeugt ist, dass es ihm dort besser geht, dass er ihn unbeschwerter, freier, glücklicher beschreiten kann. Deshalb macht Gerald Hüther am Ende dieses ersten Teils auch einen sehr einfachen Vorschlag, was in Zukunft aus dem wird, was wir heute noch Schule nennen. Wie dieser Vorschlag umgesetzt werden kann, soll hier noch nicht verraten werden. Aber das, was dabei entsteht, muss ja für alle Beteiligten leichter und beglückender sein, sonst würde sich ja niemand auf den Weg dorthin machen.

Im dem von Marcell Heinrich und Mitch Senf verfassten zweiten Teil geht es dann um die praktische Umsetzung. Und hier wollen wir nicht zu viel vorwegnehmen und Sie lieber überraschen. Denn in Wirklichkeit hat dieser Wandel in Richtung Zukunftsfähigkeit unseres Bildungssystems ja schon längst begonnen. Allerdings nicht oben, in den Köpfen und Verwaltungsstuben derjenigen, die für das zuständig sind, was in unseren Schulen passiert, sondern unten, vor Ort. Auch in Schulen, aber vor allem dort, wo jede Art von Bildung für ein gelingendes Leben stattfinden kann: mitten im Leben. Noch längst nicht überall im Land, aber

Einleitung

von der breiten Öffentlichkeit und den Medien weitgehend unbemerkt, sprießen diese innovativen Projekte und Initiativen wie Pilze aus vielen ausgetrockneten oder zubetonierten Bildungslandschaften. Leicht haben sie es nicht. Aber solange sie nicht genau überwacht und kontrolliert werden, kann dort noch in Ruhe ausprobiert werden, wie es geht. Wie es möglich ist, Kinder und Jugendliche so auf ihrem Weg in die Welt zu begleiten, dass sie später einmal in der Lage sind, mit sich selbst, mit anderen Menschen und mit der Vielfalt lebendiger Lebensformen anders umzugehen, als wir heutige Erwachsene und unsere Eltern und Großeltern dazu imstande waren: menschlicher, verantwortungsbewusster, achtsamer, weitsichtiger und vor allem liebevoller.

Diesen jungen Kreativen gehört die Zukunft. Für sie, aber auch für alle Erwachsenen, die unsere Kinder und Jugendlichen auf dem Weg dorthin – auch mit dem Kopf, aber vor allem mit dem Herzen – begleiten wollen, haben wir dieses Buch geschrieben.

Teil I
Das Ende von Schulen,
wie wir sie kannten

Bildung ist der einzige Weg in die Freiheit

Das Dogma vom »Survival of the Fittest« beherrscht seit mehr als einem Jahrhundert das Denken, Fühlen und Handeln der Menschen in der westlichen Welt. Wir versuchen uns gegenseitig zu überholen, auszustechen, zu überbieten und auszutricksen, und glauben damit, einem Naturgesetz zu folgen, das für alle Lebewesen gilt. Aber der Mensch unterscheidet sich von allen anderen Lebensformen sehr grundsätzlich: Kein anderes Lebewesen verändert seinen eigenen Lebensraum und seine eigenen Lebensbedingungen so grundlegend, so nachhaltig und inzwischen auch so rasch wie wir Menschen. Tiere müssen miteinander und mit der Natur klarkommen. Wir auch. Aber zusätzlich auch noch mit uns selbst und mit dem, was wir und unsere Vorgänger aus der Welt, in der wir leben, gemacht haben.

Der Zustand der Welt, in dem wir sie unseren Kindern überlassen, und was wir ihnen damit aufbürden, ist eine Schande und karikiert den Namen, den wir unserer Spezies zu Zeiten gegeben haben, als noch nicht absehbar war, wie unfähig wir sind, den von uns selbst verursachten katas-

Teil I Das Ende von Schulen, wie wir sie kannten

trophalen Entwicklungen auf dieser Erde mit zumindest ein wenig Weisheit und Weitsicht entgegenwirken.

Aber keine Angst, all diese Misere werden in diesem ersten Teil nicht noch einmal beschrieben. Das haben andere oft genug und eindringlich genug gemacht. Hier geht es um unsere Fähigkeit, überhaupt erst einmal zu erkennen, was da auf uns zukommt, und zu verstehen, was all das für unsere Kinder und Jugendlichen bedeutet. Welche Fähigkeiten brauchen sie dafür, und was müssten sie auf dem Weg in diese Zukunft in ihrem Rucksack haben? Ein gutes Abiturzeugnis? Einen Bachelor- oder gar Masterabschluss? Wie absurd ist das denn?

Was künftig aus unseren Schulen wird, lässt sich nur erkennen, wenn wir verstehen, was dieser ganzen Schulmisere zugrunde liegt: Wie alle hierarchischen Ordnungen hat auch unser Bildungssystem die innewohnende Tendenz, sich selbst zu erhalten und die dort irgendwann einmal herausgebildeten Macht- und Einflussbereiche ihrer jeweiligen Ressorts und Entscheidungsebenen immer wieder neu zu stabilisieren. Selbst wenn sich die Welt, in der all diese Strukturen entstanden sind, immer stärker verändert, bleiben sie doch, solange es nur irgendwie geht, genau so, wie sie sich ursprünglich einmal herausgebildet hatten.

Es ist gut zu wissen, dass es solche sich selbst verhärtenden Organisationsstrukturen gibt, aber verändern oder gar auflösen lassen sie sich ja nicht dadurch, dass sie beschrieben werden und ihre Herausbildung erklärbar wird.

Bildung ist der einzige Weg in die Freiheit

Die spannende Frage ist deshalb, was die Akteure eines Bildungssystems dazu bringen kann, ihre im Lauf des Lebens herausgebildeten und fest im Hirn verankerten Vorstellungen zu verändern, wie Schule zu funktionieren hat. Mit eindringlichen Forderungen und irgendwelchen Druckmitteln geht es nicht. Und es geht auch nicht mit Überredungskunst oder schönen Versprechungen. Es geht nur, indem durch äußere Veränderungen Bedingungen entstehen oder auf kreative Weise Gegebenheiten geschaffen werden, die mit allergrößter Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass zunächst die betreffenden Akteure mit ihren eingefahrenen Denk- und Handlungsmustern und dann auch das betreffende System mit seinen etablierten und eingefahrenen Organisations- und Verwaltungsstrukturen in einen unauflösbaren inneren Konflikt geraten. Wie sich solch ein innerer Konflikt in den Köpfen der unser gegenwärtiges Bildungssystem stabilisierenden Personen auslösen lässt, erfahren Sie am Schluss dieses ersten Teils, wenn es darum geht, wie sich ein tief greifender und nachhaltiger Wandel unserer gegenwärtigen Bildungslandschaft herbeiführen lässt. Aber am Anfang jeder Veränderung steht zunächst immer die Bereitschaft, etwas wahrzunehmen, das diejenigen, die nicht zu einer solchen Veränderung bereit sind, lieber nicht wahrnehmen wollen.

1. Wahrnehmen: Die Welt, für die unsere Schulen gemacht worden sind, existiert nicht mehr

Die meisten Menschen sind der Meinung, das Denken sei die wichtigste Aufgabe des Gehirns. In Wirklichkeit ist es aber viel einfacher. Unser Gehirn sorgt dafür, dass wir am Leben bleiben und gegebenenfalls auch Nachkommen hervorbringen, die ebenfalls möglichst lange leben und sich fortpflanzen. Dafür ist es optimiert. Wenn sich etwas im Körper verändert, werden entsprechende Signale zum Hirn weitergeleitet. Dort werden dann bestimmte Verknüpfungen und Netzwerke von Nervenzellen aktiviert, sodass ein charakteristisches Signalmuster entsteht. Das wird dann zum Körper weitergeleitet und löst dort Reaktionen aus, die dazu führen, die betreffende Veränderung entweder auszugleichen oder zu integrieren, sodass von ihr keine Gefahr mehr für Leib und Leben ausgeht. Auch bei Veränderungen in der äußeren Welt, die über die Sinnesorgane wahrgenommen und zum Gehirn weitergeleitet werden, kommt es zur Aktivierung von entsprechenden Antworten, um sie auszugleichen oder zu integrieren. Da diese Antworten umso wirksamer sind,

Teil I Das Ende von Schulen, wie wir sie kannten

je früher sie in Gang gesetzt werden können, hat sich die Fähigkeit herausgebildet, vorausschauend zu denken. Wer sich in Gedanken eine Vorstellung davon machen kann, was auf ihn zukommt, kann besser darauf reagieren als jemand, der davon nichts mitbekommt.

Umso erstaunlicher ist es, dass es Menschen gibt, die durchaus bemerken, dass etwas auf sie zukommt, das sie eigentlich zum Nachdenken und dann auch zum Handeln zwingt, die aber dennoch nichts tun. Manche schaffen es sogar, die Wahrnehmung solcher Veränderungen in ihrem Gehirn so effektiv zu unterdrücken, dass sie selbst dann, wenn es wirklich brenzlich wird, unbeeindruckt so weitermachen können wie bisher. Solche Verdrängungskünstler haben keine Lust, sich damit zu beschäftigen, was beispielsweise in unserem Bildungswesen geschieht, oder gar darüber nachzudenken, was das, was viel zu viele Schüler dort erleben, für deren Zukunft bedeutet. Einigen ist es auch deshalb lieber, nichts zu bemerken, weil sie im Lauf ihres bisherigen Lebens die Erfahrung gemacht haben, dass sie an dem, was sie als problematisch erkannt haben, ohnehin nichts ändern können. Die meisten aber sind nicht bereit, sich um etwas zu kümmern, das sie nach ihrer Einschätzung nicht selbst und unmittelbar betrifft. Statt genauer hinzuschauen und den wahrgenommenen Veränderungen nachzugehen, beruhigen sie sich selbst, indem sie sich einreden, das sei doch alles nicht so schlimm, und das würde sich schon wieder geben. Wenn nicht, solle es doch von denen korrigiert werden, die dafür zuständig sind.